

Christiane Benedikte Naubert

# Elisabeth, Erbin von Toggenburg.

Oder  
Geschichte der Frauen  
von Sargans  
in der Schweiz.

*In einer Transkription von*

Sylvia Kolbe

im Engelsdorfer Verlag Leipzig

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!  
2015

Bibliografische Information durch  
Die Deutsche Bibliothek:  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Graf Friedrich VII. von Toggenburg auf dem Todbett, 1436. Auf der  
Schattenburg bei Feldkirch erteilen Geistliche in Anwesenheit der Verwandten dem Grafen  
die Sterbesakramente. Amtliche Berner Chronik, Diebold Schilling, 1484

Grafik Innenseite: Illustration/Kupferstich aus der Ausgabe Frankfurt und Leipzig, 1798

ISBN 978-3-95744-561-2

1789. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung.

Copyright der vorliegenden Ausgabe (2015) Engelsdorfer Verlag  
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen  
bleiben vorbehalten.

Alle Rechte beim Autor.

Hergestellt in Leipzig, Germany (EU)  
[www.engelsdorfer-verlag.de](http://www.engelsdorfer-verlag.de)

18,00 Euro (D)

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

## Vorwort

Christiane Benedikte Naubert (1752-1819) ist eine Schriftstellerin der Goethe-Schiller-Zeit.

Geboren 1752 in Leipzig als Tochter des Medizinprofessors Hebenstreit, hineingewachsen in eine gebildete Leipziger Familie, in der Töchter, wenn sie daran interessiert waren, auch eine fundierte Ausbildung erhielten, befasste sich Christiane Benedikte mit Geschichte und mit Sagen. Ihr geschichtliches Wissen war sehr umfassend, was auf ein tiefgründiges Quellenstudium schließen lässt.

Über 50 Werke von ihr sind erschienen, sowohl Romane, als auch Märchen und Sagen sowie Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen.

Die Anonymität, in welcher sie veröffentlichte, bot ihr (und ihrer Familie – eine schreibende Frau, die die Finanzen ihrer Gelehrten-Familie erfolgreich aufbesserte, blieb wohl besser anonym) Schutz vor persönlichen Angriffen und die Garantie, dass das Geschlecht bei der Bewertung ihrer Werke keine Rolle spielt. Natürlich musste sie dann auch mit solchen Rezensionen leben wie (zu „Elisabeth Erbin von Toggenburg“):

*„Das Costume<sup>1</sup> des Mittelalters ist in diesen Erzählungen gut beobachtet; der Vf. hat die ältere Geschichte der Schweiz sehr gut zu benutzen gewußt; er erzählt leicht und natürlich; – und dennoch machen Einförmigkeit der Scenen die Intrigue, aus die der Vf. mehr, als aus Charaktere, das Interesse gründet, und vornemlich die übergroße Weitläufigkeit, diesen Roman sehr langweilig.“*

So schreibt die Allgemeine Literatur-Zeitung Nr. 243 am 12. August 1789, interessanterweise unter der Überschrift „Schöne Wissenschaften“ – ob der (männliche) Rezensent recht hat, können Sie ja nachfolgend überprüfen.

Übrigens wird im selben Blatt, am selben Tag, auch Nauberts Band 1 der Volksmärchen besprochen, mit den Worten: *„So hätte also geschwind einer sich der Stelle bemächtigt, die durch Musäus<sup>2</sup> Tod aus dem deutschen Parnass erledigt worden. In der That ist dieser neue Volkerzähler kein unglücklicher Nachfolger des Verstorbenen, theils in Ansehung der Erfindungskraft aus armseligen Volkssagen eine Menge unterhaltender Begebenheiten zu spinnen, theils in Ansehung der Kunst, altdeut-*

---

<sup>1</sup> *Costume* das Uebliche; *Costume*: das, was mit den Moden und Gebräuchen der Völker und der Zeiten übereinkommt. Sulzer: Allgemeine Theorie der Schönen Künste, Band 2. Leipzig 1774, S. 1197.

<sup>2</sup> Johann Karl August Musäus (1735-1787), „Volksmärchen der Deutschen“ 1782-1786, Sammlung von Märchen, Kunstmärchen, Legenden und Sagen in fünf Bänden

*sche Sitten und Vorurtheile zu benutzen, theils endlich in Ansehung des reichen und blühenden Vortrags.*“ Möglicherweise las der Rezensent lieber Märchen, die auch nicht ganz so lang waren wie der danach rezensierte Roman?

An dieser Stelle eine kleine Abschweifung – ein Beleg für die ausführlichen Recherchen von Naubert, die jeden ihrer historischen Romane prägen: 1791 veröffentlicht Christiane Benedikte Naubert den Roman „Conrad und Siegfried von Feuchtwangen“ (Neuaufgabe im Engelsdorfer Verlag 2008), hier tauchen ebenfalls Toggenburger Grafen und ihre Gemahlinnen auf – die Geschichte um den Brudermord von 1226, also einige Jahrzehnte bevor das Geschehen von „Elisabeth Erbin von Toggenburg“ einsetzt.

Und nun ein Kurzüberblick, was Sie, *lieber Leser*, nachfolgend vorfinden werden (im Original hat der Roman von 1789 704 Seiten, diese Seiten haben allerdings nur die Größe der heutigen Norm A6):

Christiane Benedikte Naubert stellt im Roman „Elisabeth Erbin von Toggenburg“ in Briefform bzw. als Aufzeichnungen das Leben von adligen und nichtadligen Frauen der Schweiz vor. Da die Form des Briefromans zu ihren Lebzeiten sehr verbreitet war (man denke an Goethes *Werther*), nutzt auch Naubert in einigen ihrer Romane diese Form als Stilmittel.

Der Roman wird von Naubert ursprünglich in einem einzigen Band veröffentlicht, spätere Nachdrucke machen daraus 2 Teile. Das Werk gliedert sich in insgesamt 7 Abschnitte, es wird der Zeitraum ab zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts bis erste Hälfte des 15. Jahrhunderts umspannt, eingebettet in eine Rahmenhandlung. Die Rahmenhandlung umfasst die letzten Lebensjahre der Gräfin Elisabeth von Toggenburg (gestorben 1446) nach dem Tod ihres Gatten, des letzten Toggenburger Grafen Friedrich VII. (gestorben 1436).

Abschnitt 1 hat einen einleitenden Briefwechsel zum Inhalt. Die Personen, die nach dem Tod des letzten Toggenburgers eine Rolle spielen, werden eingeführt, Elisabeth, ihr Bruder, sowie der Abt von Churwalden und ein weiterer Geistlicher.

Abschnitt 2 (2. Hälfte des 13. Jahrhunderts) beschreibt in Aufzeichnungsform das Leben der Noria Venosta, um 1284 verheiratet mit Graf Walter von Vaz. Ebenfalls eine Rolle spielen die Adelsfamilien von Rapperswil und von Homburg. Als wichtige Schweizer Bürgerin wird Mechthild, die spätere Frau des ~~Werner Stauffer aus Steinen, hier aktiv tätig!~~

Ein kurzes Brief-Wechsel-Intermezzo beendet diesen Abschnitt, bei welchem die nächste Hauptfigur, Adelheit von der Wart, eingeführt wird, sowie die Briefschreiberin von Abschnitt 3, die Äbtissin von Basel.

Abschnitt 3 (Ende 13. Jahrhundert bis Anfang 14. Jahrhundert) lässt die Äbtissin von Basel das Leben der Adelheit von Wart als Bericht schreiben, in einem Brief an Noria.

Abschnitt 4 (erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) stellt das Leben von Ursula und Kunegunde aus der Linie der Vazer, Enkelinnen des oben erwähnten Walter von Vaz, in den Mittelpunkt – hier spielt eine weitere Schweizer Bürgerin, Armgart aus Alzelen, eine wichtige Rolle, Tochter Heinrichs von Melchthal, spätere Ehefrau des Baumgarten, außerdem wird Wilhelm Tell bereits erwähnt. Abschnitt 4 ist als Briefwechsel zwischen diesen Frauen, Ursula, Kunegunde und Armgart, sowie der hochbetagten Noria Venosta geschrieben.

Teil 2 der Nachdrucke des Romans (wie erwähnt, die Ausgabe 1789 hat keine zwei Teile) beginnt mit der Fortsetzung des 4. Abschnitts, eine ungenannte Nonne – deren Identität später aufgeklärt wird - beschreibt, wie das Leben von Ursula, Kunegunde und Armgart weiterging und wie aus den erstgenannten die Gräfinnen von Toggenburg bzw. von Werdenberg-Sargans werden.

Außerdem finden wir hier das Geschehen um Wilhelm Tells Apfelschuss, seine Flucht und die Ermordung Geßlers.

Der kurze Abschnitt 5 beinhaltet Briefe zur Rahmenhandlung - Elisabeth von Toggenburg kommentiert die erstaunliche Geschichte ihrer Vorfahrinnen.

Abschnitt 6 handelt in der ersten Hälfte 15. Jahrhundert, also hundert Jahre später. Es ist der Bericht des Abts von Churwalden über – so ist der Abschnitt überschrieben – die Ungenannten, Berta und Marie. Natürlich stammen sie auch aus der Adelslinie, die oben begonnen wurde, doch bis sich dieses aufklärt, braucht es seine Zeit. Schließlich hatten die LeserInnen von Christiane Benedikte Naubert durch das Fehlen von abendlichen Fernsehprogrammen viel mehr Zeit, sich der verwickelten Lektüre über das Schicksal ihrer Heldinnen zu widmen.

Auch im Abschnitt 6 sind die freien Schweizer Bürgerinnen und Bürger wichtige Handlungsträger.

Abschnitt 7 beschließt – wiederum mit einem Briefwechsel – das glückliche Ende. Interessanterweise ist nicht jede/r der Beteiligten wirklich glücklich, aber das ist bei Naubert nun einmal so – nah am Leben heißt auch nah am Tod.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Im Nachwort dieser Neuauflage wird Bezug genommen auf die von Naubert geschickt in die Handlung verwobenen Überlieferungen der Schweizer Geschichte und auf Inspirationen, die ihr großer Roman auf andere Schriftsteller, darunter auf Friedrich Schiller, hatte.

Leipzig, im März 2015

Sylvia Kolbe

*Von der Herausgeberin an den Roman angefügt: eine Übersicht zu historischen Personen und ihren Orten.*

*Außerdem in Fußnoten Ort- und Wort-Erklärungen – letzteres soll dem Verständnis historischer Wortbedeutungen etc. dienen (genutzt wurde u. a. das Deutsche Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm als Online-Ausgabe sowie Wikipedia – Die freie Enzyklopädie).*

*Die Fußnoten von C. B. Naubert sind in Unterscheidung dazu - wie im Original - mit \*) versehen.*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

*Meinen Eltern, Evelyn und Dieter Hess,  
mit Liebe und Dank!*

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Elisabeth,  
Gräfin von Toggenburg.

---

Oder  
Geschichte der Frauen  
von Sargans  
in der Schweiz.



Erster Theil.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!



## Erster Abschnitt.

---

### Briefe.

---

#### **Konrad, Abt von Churwalden, an Elisabeth, verwittwete Gräfin von Toggenburg.**

Der Entschluss, die Thränen über den Hinschied eures Gemahls im Kloster zu verweinen, ist edel und des erlauchten Geschlechts, zu welchem ihr euch zählt, würdig. O Muster weiblicher Treue! nach Jahren fließen diese Zähren<sup>3</sup> noch so heiß als am ersten Tage! O Frau ohne gleichen! welche Tugend ist, deren Grund man nicht in einem Herzen, wie das Eurige, suchen könnte! welche Ueberwindung ist so groß, deren ihr nicht fähig wäret! – Sich in der Blüthe des Lebens den Freuden der Welt und den Blicken von tausend Anbetern entreissen, um bey der Asche eines bejahrten Gemahls die einsamen Nächte zu verwachen, den Reizen der Hoheit entfliehen, um im Staube an den Altären für seine Seele zu beten, welche Verleugnung! welche That, die dadurch den Gipfel der Größe erreicht, daß nicht Liebe den Grund derselben ausmachte; wie hätte Liebe für den sechzigjährigen Friedrich in dem Herzen der blühenden Elisabeth wohnen können, welche höchstens kindliche Ehrfurcht gegen ihren Wohlthäter fühlen konnte! – O Elisabeth! ist auch euer Wittwenstand der einige Grund eurer Flucht ins Kloster?

#### **Elisabeth an Konrad.**

Das letzte Wort eures Schreibens beantworte den Zweifel. Ja, Friedrich war mein Wohlthäter, dies ist die Ursach, warum meine Thränen um ihn nach Jahren noch so heiß fließen, als am ersten Tage; aber ob die Trauer um ihn es allein war, was mich ins Kloster trieb. – O Konrad, ihr hattet nicht nöthig die Wahrheit aus meinem Herzen herauszuschmeicheln, brauchtet es nicht, mich Muster weiblicher Treue und Frau ohne Gleichen zu nennen, um mir das Geständniß zu entlocken: Nein, Friedrichs Tod war nicht das einige, was mich das Kloster wählen ließ, und es vielleicht zu meinem immerwährenden Aufenthalte machen könnte. O viel, gar viel

---

<sup>3</sup> Zähre: Althochdeutsch zahar, Mittelhochdeutsch zaher, zehet, eng. tear, Träne

liegt schwer auf diesem Herzen! Dinge, wovon euch nur der geringere Theil bekannt ist; und doch auch dieser kann es euch begreiflich machen, warum ich die Welt fliehe und Erleichterung in der Einsamkeit suche. O Konrad, Konrad! wollte Gott es wär wahr, daß keine Ueberwindung so groß sey, welche man mir nicht zutrauen könnte! Ich fühle es, große Ueberwindungen stehen mir bevor, zu welchen ich noch wenig Neigung in meinem Herzen fühle, zu denen ich mich durch Gebet und Klosterstille bereiten muß.

### Konrad an Elisabeth.

Ich weiß nicht, auf welche Ueberwindung ihr anspielet, die euch zu schwer fallen könnte. Zeitliche Güter sind nichts in euren Augen; wie dann, wenn nun auch in Zukunft Großmuth oder Gerechtigkeitsliebe euch hierin ein kleines Opfer abfordern sollte? könnte dies euch Schmerz oder langes Ueberlegen kosten? Elisabeth brauchte nicht Erbin von Toggenburg zu werden, um groß und reich zu seyn; das Glück bedachte sie, ohne die Vorliebe ihres Gemahls, reichlich genug, um ihr ein Beyspiel der Verleugnung, das sie der Nachwelt zu geben hat, leicht zu machen. Die, welche Schlösser\*\*) und Städte verschenken kann, ohne auf der einen Seite etwas anders als Undank, und auf der andern Haß und Empörung zu erlangen, könnte wohl mit der Zeit dahin kommen, der verlaßnen zurückgesetzten Unschuld alles aufzuopfern, wozu ihr die Vorurtheile eines verblendeten Gemahls kein Recht geben konnten; und welchen Lohn würde sie durch solche That erringen! welchen Dank, welche Ruhe der Seele für die Gegenwart, welche staunende Bewunderung von der späten Folgezeit, welche glänzende Stelle unter den berühmten Frauen von Sargans!

### Elisabeth an Konrad.

Konrad, Konrad! wie habe ich es mit euch! In eurem vorletzten Schreiben fast die Sprache der Vergötterung, und im letzten nicht viel weniger als das Geheimniß: nur Vorurtheile eines verblendeten Gemahls konnten mich zu dem machen, was ich jetzt bin?

---

4 \*) Elisabeth von Mätsch, durch das Testament ihres Gemahls, mit Zurücksetzung der rechtmäßigen Erben, zur Besitzerin der Grafschaft Toggenburg und anderer weitläufiger Landschaften gemacht, beschenkte die Züricher mit unterschiedlichen Distrikten ihres Gebiets, und legte dadurch den ersten Grund zum Widerwillen bey ihren Unterthanen.

- mit \*) versehenes Original in der Handschrift von C. B. Nalder. **Rechtlich geschützt!**

Ich errathe eure Absichten; ihr denkt mir irgend einen vortheilhaften Entschluß zum Besten der Werdenbergerinnen zu entlocken, aber so weit bin ich in der Kunst der Verleugnung noch nicht gekommen. Es ist leicht, guter Abt, sein halbes Vermögen aus Großmuth verschenken, sollte man auch Undank dafür zum Lohn haben; aber schwer, sehr schwer diese Hälfte demjenigen hin zu geben, der Ansprüche darauf zu haben glaubt, und sollte man auch von der ganzen Welt bewundert und gelobt werden, daß – man seine Schuldigkeit gethan habe.

Mein Bruder Ludwig, welcher in diesen Tagen bey mir gewesen ist, grüßt euch, und empfiehlt sich eurer Vorbitte.

### **Konrad an Elisabeth.**

Ich wußte es, ehe ich den Schluß eures Briefs las, daß Graf Ludwig bey euch gewesen war; ohne fremdes Einhauchen konnte Elisabeth so nicht schreiben. – So gehet denn hin, ihr unschuldigen Opfer der Verleumdung, ihr habt selbst von der großmüthigen Elisabeth nichts zu hoffen. Sie nennt euch die Werdenbergerinnen, ohne zu bedenken, daß euch ein anderer Name zukommt, den das Glück ihnen raubte, um ihn ihr zu geben. Gehe hin, gute Maria, und du bedauernswürdige Berta, die Zahl der unglücklichen Frauen von Sargans zu vermehren, und von der Gnade der Vasallen eurer Voreltern zu leben; die Erbin von Toggenburg hat nichts für euch, nicht einmal bloßes Mitleid, von Gerechtigkeitsliebe will ich gar nichts sagen! Sie weiß nicht einmal, fragt nicht einmal, unter welchem Himmel ihr lebt.

### **Elisabeth an Konrad.**

Ihr übertreibt es in allem, guter Abt, und könnet dadurch bey mancher sonst guten Seele viel verderben; bey mir nicht; zum Beweis dient, daß ich vor jetzt, nur vor jetzt um Stillschweigen über eine Sache bitte, die, aus euch unbekanntem Gründen, meinem Herzen wehe thut. – Der Ort, wo Maria lebt, ist mir nicht bekannt; Berta – doch was gehen mich die Werdenbergerinnen an, habe ich ihnen einen Namen geraubt, der ihnen, wie ihr meynet, zukam, so entrissen sie mir vielleicht einen andern, der mir theurer als mein Leben, der das liebste Ziel aller meiner Hoffnungen war, den ich, Gott weiß wie gern, mit dem Namen einer Erbin von Toggenburg einlösen wollte.

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Ihr scheint mit der Geschichte des Hauses, in welches ich durch Heirath gekommen bin, sehr bekannt zu seyn, wenigstens habe ich euch in Gesprächen und Briefen, der Herren und Frauen von Vatz und Sargans nie ohne irgend ein bedeutungsvolles Beywort erwehnen hören. Die berühmten Frauen, die unglücklichen Frauen von Sargans, sprachet ihr noch kürzlich in euren vorigen Briefen; wer waren diese Damen? Und welches ihr Schicksal? könnet ihr mir hierüber einige Auskunft geben, so laßt dieses den Inhalt eurer künftigen Briefe seyn, widrigenfalls sehe ich mich genöthigt der Fortsetzung unsers Briefwechsels einen kleinen Aufschub zu geben, da ich über den bisherigen Gegenstand desselben nichts mehr zu hören wünsche.

### **Konrad an Elisabeth.**

Die Annalen der Frauen von Sargans sind in den Händen der Aebtissin von Zürich, in deren Kloster ihr gegenwärtig lebt; ein kleiner Nachtrag zu denselben befindet sich blos in meiner Gewalt, und ihr könnt ihn haben, sobald es euch beliebt einen Briefwechsel wieder anzufangen, der hiermit abgebrochen ist.

---

### **Elisabeth an Grafen Ludwigen von Mätsch.**

Ich habe unsern guten Konrad erzürnt, der Briefwechsel, den ich mit dem treuen Lehrer meiner Kindheit Jahre lang unterhielt, ist unterbrochen, und im Grunde weiß ich nicht, ob ich um den Verlust dieser lehrreichen Kürzung mancher leeren Stunde trauren soll. Konrad begann auf die letzt, wegen einer Sache zu stark in mich zu dringen, welche ich dir zu gehorchen nicht schnell entscheiden darf. Ach sie würde entschieden seyn, wenn deine Warnungen und die Schwäche meines eignen Herzens mich nicht zögern machten!

Und doch noch mehr die letzte als die ersteren. Zähle mir, wie du willst, die Vortheile her, Frau und Gebieterin so grosser Herrschaften zu seyn, kann mir das Regiment über ein unruhiges, undankbares Volk, das mich ohne Ursach haßt, die verlorne Ruhe meines Herzens wiedergeben? Ich hatte genug ohne die Freigebigkeit meines theuren partheiischen Gemahls, und Maria sollte längst wieder in die Rechte eingesetzt seyn, auf welche sie, wie man sagt, unbestreitbare Ansprüche hat, aber daß Berta mit

ihr gleichen Vortheil geniessen soll, sie, die Räuberin meines Montforts? Die Zerstörerin der liebsten Wünsche meines Herzens? Nein unmöglich: Ihre buhlerischen Blicke scheuchten mich aus den Armen meines Henrichs in die Verbindung mit dem Grafen von Toggenburg; nun so genieße sie dann die Früchte ihrer That, Dankbarkeit lehrte mich Friedrichen lieben, und Henrichen vergessen, aber ihm und ihr noch für die verübte Treulosigkeit zu lohnen, ihnen gutherzig alles hinzugeben, wozu mich der letzte Wille des Eigenthümers berechtigte, dies war ein Grad von Heldentugend, zu dem ich nur einst in wenigen schwärmerischen Stunden fähig seyn konnte. Du erschienst mir in dem heroischen Taumel, in welchem ich war, und öffnestest mir die Augen hinlänglich, um gegenwärtig keine rasche That von mir besorgen zu dürfen.

Auch Konrad that das seine mit seinen Predigten von Gerechtigkeitsliebe. – So, Konrad? diese That, bey welcher all' meine alten Wunden von neuem zu bluten anfangen mußten, die Beglückung meiner heimtückischen Verräther war also nichts weiter, als die alltägliche Erfüllung einer Schuldigkeit? Ist dies die Weise mir eine der schwersten Ueberwindungen anzuweisen?

Ich muß mich bey meinen aufgeregten Leidenschaften hüten viel mit mir selbst allein zu seyn. Ich suche Beschäftigung und finde Langeweile. Du bist entfernt, und die schriftliche Unterhaltung mit Konrad, an welche ich mich gewöhnt hatte, fällt weg; doch ist er, dem ich überall so viel zu danken habe, Ursach, daß es mir bey dieser verdüßlichen Muse nicht an Aussicht auf künftigen Zeitvertreib gebricht.

Um ihn von dem Gegenstande, von welchem ich jezt nichts mehr hören will, abzuleiten, brachte ich ihn auf die alten Geschichten der Freyherrn von Vatz und Sargans, und bat ihn, sie zum Inhalt seiner künftigen Briefe zu machen, (du weißt, wie gern der Mann sonst von solchen Dingen schreibt und spricht;) aber er ist zu beleidigt, zu sehr für eine andere Sache eingenommen um sich durch diese List von derselben losreissen zu lassen. Er verweißt mich an die Aebtissin von Zürich, und die Langeweile macht, daß ich wirklich mit ihr von diesen Dingen gesprochen habe, die mir, als ich sie gegen ihn erwehnte, nur zum Vorwand dienen sollten, mich seines gewaltsamen Eindringens zu entschlagen!

Die Aebtissin hat mich bisher nur mit entfernten Hofnungen auf die Befriedigung meiner Neugier getröstet, aber ich hoffe, sie durch anhaltendes Bitten, zur Mittheilung der merkwürdigen Schriften, wie sie sie nennt, zu bewegen, und du, Belesenster aller Ritter unserer Zeit, sollst so viel von diesen Urkunden erhalten, als ich würdig finden werde vor deine Augen gebracht zu werden.

Diese Probe ist urheberrechtlich geschützt!

---

**Abundi, Bischoff von Chur,  
an Abt Konraden.**

Laßt Elisabeth doch ohne Einrede handeln wie sie will, ich kenne ihre Grundsätze, und weiß, wir werden am Ende mit ihr zufrieden seyn. Ich weiß, daß sie schon Schritte zur Entscheidung der großen Sache gethan hat, welche sich nicht zweydeutig nennen lassen. Briefe von ihr, mit Darstellung des ganzen bedenklichen Handels, sind bey dem redlichen Amman<sup>5</sup> von Zürich angelangt, die ihn zum Schiedsrichter ernennen, und man hat ihm blinde Befolgung seines Ausspruchs versprochen. Ihr kennt den alten Itel Reding, ihn, den Entscheider der wichtigsten Streitigkeiten des ganzen Landes; kann er anders als zum Vortheil der Unschuld sprechen! Nicht von ihm habe ich die Mittheilung dieser geheimen Sache, ihr kennt seine feinen Bedenklichkeiten, er geht soweit, jedes Gespräch über die Angelegenheiten der Gräfinn und ihrer Unterthanen zu vermeiden, und sich einer kalten untheilnehmenden Unwissenheit anzumassen, aber ich sehe tiefe Ueberlegung auf seiner Stirn, er wiegt das Schicksal der unglücklichen Schwestern, und ich weiß, wohin der Ausschlag fallen wird. Er, der nie unrecht urtheilte, er, der es verdient, daß nie jemand von seinen Aussprüchen weiter appellirte, wird hier nicht falsch entscheiden. Sagt dieses unserer Maria und, der unglücklichen Berta, und unterstützt ihre sinkenden Hoffnungen.

Euer Einfall, die ganze Geschichte der beyden zurückgesetzten Toggenburgischen Erbinnen vor Elisabeths Augen zu bringen, und dadurch ihr Urtheil von ihnen zu berichtigen, ist gut, aber was soll ich zu dem Gedanken sagen, sie mit den heimlichen Annalen von Sargans bekannt zu machen? Unvorsichtiger voreiliger Freund! Wißt ihr auch, was für eine Rolle euer Kloster in diesen Denkmahlen der Vorzeit spielt? und ist es rathsam den Laien zu viel von den Vergehungen des Klerus zu enthüllen? Laßt uns froh seyn, daß wir den Weg der Tugend wandeln, ohne die Laster unserer Vorfahren zur Folie unsers Schimmers brauchen zu wollen.

Doch von einer solchen bösen Absicht ist mein Konrad frey, er fehlte nur aus Mangel an Ueberlegung! – Ich werde mein möglichstes thun, euren Fehler zu verbessern, meine Briefe dieserhalb sind schon an die Aebtissin abgegangen, und ich hoffe Elisabeth wird nichts erhalten.

---

<sup>5</sup> Ammann: schweizerische Bezeichnung für Amtmann; ursprünglich der gewählte Richter und das Oberhaupt der Landsgemeinde einer selbstverwalteten Region

Diese Papiere waren einst auf kurze Zeit in meinen Händen, und ich versichere euch, wenn ihr, wie ich vermuthen muß, hierinn unwissend seyd, sie enthalten Dinge, welche zu Ehren des Klosters Churwald, und leider auch einiger meiner Vorfahren ewig verborgen bleiben sollten.

---

### Elisabeth an Ludwig.

Montforts Schicksal schwebt mir unaufhörlich im Sinn. Ich liebte ihn einst so innig, und Gott, was würde ich nicht hingegeben haben, ihn glücklich zu machen. Wie hat sich jetzt alles geändert, die, welche diesem Montfort einst alles, selbst das Wohlwollen eines warnenden Bruders, der ihn besser kannte, aufzuopfern bereit war, zögert jetzt, ihm durch einige Meilen Land, durch Aufgebung einiger leeren Titel, dem Elend zu entreissen, und dieses bloß darum – weil er nicht mehr für sie leben will. O Elisabeth, Elisabeth! du hast eine niedrige Seele! deine herrische Leidenschaft für Heinrich war nichts als Selbstsucht!

Schilt mich nicht wankelmüthig, Bruder, ob diesen Aeüßerungen, welche dir, nach der Fassung, in der du mich zuletzt sahest, unerwartet kommen müssen. Du kennst nicht den fürchterlichen Kampf zwischen Leidenschaft und Pflicht, weißt nicht, wodurch derselbe bey mir von neuem erregt ward. Montfort, von seinem Oheim gefangen, weil er die unbemittelte Berta wählte? Vorschläge des alten Grafen von Montfort, sich um **mich** zu bewerben, und dadurch seine Freyheit zu erkaufen? – O Bruder, Bruder! welche Demüthigung für die stolze Elisabeth, Heinrich verwerfe, was man verlangt, oder willige ein! – Mein Entschluß ist gefaßt, und doch, um dich und deine Rathschläge nicht zu entehren, mit Vorsicht gefaßt. Ich will nicht das Ansehen haben, aus einer Anwandlung von übereilter Großmuth zu handeln, oder die empfindlichste Rache, die Rache durch Wohlthaten an meinen Feinden zu üben, nein, ich will nichts thun, als meine Pflicht. Ich habe die Sache einem unpartheiischen Richter übergeben, ich will wissen, was ich den Werdenbergerinnen schuldig bin, und dies will ich thun, ohne einen Dank von jemand zu verlangen. Wie müßte mir seyn, Ludwig, wie müßte mir seyn, wenn Montfort mir dankte, daß ich ihm die Verbindung mit der geliebten Berta erleichtert hätte!

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

## Elisabeth an Ludwig.

Laß uns von andern Dingen reden, Bruder. Dieser Montfort und diese Berta dürfen schlechterdings keinen Zutritt mehr in meinen heimlichsten Gedanken haben; nicht einmal ihren Namen will ich wiederum schreiben. Ich darf ja nur, um diese Gespenster zu verscheuchen, sie in ewige verachtende Vergessenheit zu begraben, an jenen Tag denken, da der erzürnte Bruder dem entflohenen, mit Montfort entflohenen Mädchen endlich vergab, sie von neuem Schwester, und den Entführer Bruder zu nennen versprach, und drauf sich herabließ, dem Treulosen sein Glück selbst anzukünden. Wie Heinrich drauf die stolze Elisabeth im Triumph vor den Altar führte, und wie er im Augenblick, da sich sein Mund aufthat, ihr ewige Treue zu schwören, das unwiederrufliche Wort erstickte, weil – weil er unter den Begleiterinnen seiner Braut eine erblickte, die ihm schöner dünkte, als sie.

O wenn ich dieser Dinge gedenke, Bruder! – Die Gräfinnen von Werdenberg, meine Freundinnen, waren gekommen, mir den Kranz zu schmücken, und sie rissen ihn von meinem Haupte, ihn in den Staub zu treten! – O Heinrichs Unpäßlichkeit, die seine Hand schnell aus der meinigen zog, war erdichtet, seine nächtliche Flucht und die Bestürzung der Werdenbergerinnen hätte mich sollen die Wahrheit ahnden lassen; aber ich ahndete nichts, bis ich erfuhr, Berta und Heinrich wären so genau verbunden, als ich mit ihm zu werden dachte!

Noch einmal; Stillschweigen, ewiges Stillschweigen über diese Dinge! Mein Flehen hielt ehemals Ludwigs Rache gegen den Verbrecher auf, sollen nun meine Klagen sie von neuem aufregen?

## Elisabeth an Ludwig.

Ob es gut ist, daß ich dir so ofte schreibe? Andre Beschäftigung wär wohl besser, auch denke ich ernstlich auf dergleichen. Ein Besuch bey der Aebtißinn, um meine Bitten wegen der verlangten Schriften zu erneuern, hat meine Neugier nach denselben aufs höchste gebracht. Ich fühle, daß die Sehnsucht nach Wissenschaft von den Leiden dererjenigen, die einst unglücklich waren, wie ich, das Gefühl meiner eignen Schmerzen mindert.

Die Aebtißinn schien zweifelhaft, ob sie mir das schon halb zugesagte endlich gewähren sollte. Liebe Gräfinn, sagte sie lächelnd, würde es euch nicht lieber seyn, diejenigen, von welchen diese verworfenen, übel geschriebenen Blätter handeln, persönlich zu kennen, und ihre Geschichte aus dem Munde einer Freundin zu hören? Schet hier, fuhr sie fort,



indem sie einen dünnen Vorhang von der östlichen Seite ihres Kabinetts zog, sehet hier die Bildnisse der vornehmsten jener berühmten Frauen, von deren Annalen euch ein unnützer Mund so viel vorgeschwatzt hat: Schriften, die ich wirklich besitze, welche aber unter einen solchen Wust fremder, nicht dahin gehöriger Papiere begraben sind, daß die Muse einer Einsiedlerin und die Geduld einer Heiligen erforderlich wär, sie zu übersehen.

Ich stand und schaute, stand und hörte, aber die sprechenden Gemälde der edelsten Frauen ihrer Zeit, und die hinreissenden Erzählungen der einnehmenden Aebtißinn von Zürich von den Schicksalen dieser Heiligen, waren fürwahr nicht das Mittel mir das Verlangen zu benehmen mehr, noch, mehr hievon zu wissen.

Auch deine Schwester, Ludwig, hat zuweilen die Gabe der – Ueberredung; ich siegte, und sahe, noch ehe der Abend einbrach, eine massige eiserne Truhe in mein Zimmer bringen, welche alles enthielt, was mir zum Mittel dienen sollte, mich von mir selbst loszureissen, und mich in eine andere Welt zu zaubern, als die, in welcher ich lebe. O es ist angenehm, sich so zuweilen von dem Schauplatze seiner Leiden hinweg zu stehlen.

### Von derselben.

Bis am Morgen wühlte ich in den bestaubten Pergamenten, um das Interessanteste herauszusuchen, und das übrige für künftige Zeiten zu sparen, und wie gut, daß ich es that. Die Nonnen waren kaum aus der Frühmetten, als mir mein Schatz wieder entrissen ward! Die Aebtißinn kam selbst, sich zu entschuldigen, sie sprach von Klostergeheimnissen, und dem Willen des Bischofs von Chur, dem doch die große Frau, wie man die Domina von Zürich hier nennt, so viel ich weiß, nicht unterworfen ist; aber ich war zornig und konnte mich kaum überwinden, ihr mit leidlicher Höflichkeit zu antworten, auch reut mich es nicht, daß ich die Wortbrüchiche hintergangen, und ein gutes Theil der mir entwandten Schriften auf die Seite gebracht habe; gerade, wie ich hoffe, die interessantesten, eben diejenigen, nach denen mich das Anschauen jener Bilder am begierigsten machte.

Hier, das Leben der bleichen halb verschleyerten Noria **Venosta**, welcher der Gram, in ihrem hohen Alter, da sie gemahlt ist, noch Reitze genug überließ, um auf die hinreissende Schönheit ihrer Jugend zu schliessen. Hier, etwas ~~Von der unglücklichen Frau von der Wart, einem~~ geborenen

Fräulein von Sargans, welche Muth genug hatte, auf der Gerichtsstätte, wo ihr beklagenswürdiger Gatte den Geist aufgeben mußte bis zum letzten Hauch seines Lebens zu verweilen, die sie nur verließ, um sich selbst hinzulegen und zu sterben. Hier noch etwas von zwey Fräuleins dieses Hauses die gestern im Kabinet der Aebtißinn meine Aufmerksamkeit besonders hinrissen. Ein paar einsame Wallerinnen<sup>6</sup> (so schildert sie das Gemählde,) auf einem öden Schneegebürge; beyde mit den Zügen der Unschuld und Schönheit geschmückt, bekannte Züge, fast demjenigen gleich, was meine partheiische Freundschaft einst an Marien und der nichtswürdigen Berta bewunderte, beyde von verschiedenen Gegenden mit der Miene der namlosesten Angst, einen Weg durch das einsame Gebürge suchend, wo sie hülflos verschmachten mußten, wenn ihnen nicht einen höhere Macht den Weg zeigte. Auch dünkte<sup>7</sup> es mich auf dem Bilde einen Schatten wahrzunehmen, der einer von den armen Pilgerinnen winkend voranschwebte, oder irgend ein Heiliger vom Himmel gesandt, sie aus dem schrecklichen Labyrinth zu führen.

Außer diesen besitze ich noch einige andere minder wichtige Fragmente, welche auf die Seite gelegt werden, bis diese durchlesen und dir mitgeteilt sind. Auch schickte mir die Domina, vermuthlich um mich zu besänftigen, durch eine ihre Jungfern das Leben einer ihrer Vorgängerinnen, welche auch ein Freyfräulein von Vatz und Sargans war, und die, wie sie meynte, vornehmlich meine Neugier bei der Bildersammlung, erregt haben würde. Ich nahm die dicke Pergamentrolle mit Dank an, und habe sie schon durchlesen und zurückgeschickt, denn sie enthielt weiter nichts, als wie diese gute Aebtißinn nicht allein eine Heilige sondern auch eine gelehrte Frau gewesen sey und mit Waltern von der Vogelweide, den Grafen von Habsburg und Welschneuenburg, wie auch dem Abt von Einsiedeln und dem Bischof von Konstanz um die Wette den Musen geopfert, und wöchentlich gelehrte Zusammenkünfte bey dem Züricher Bürgermeister, Rüdiger Manesse, angestellt habe.

Ich ward durch diese Dinge wenig unterhalten, und wandte mich so bald ich allein war, zu meinem heimlich entwendeten Schatz, davon du das, was ich gelesen habe, sogleich erhältst. O Ludwig, solltest du glauben, daß mich auch bey dieser Beschäftigung Montforts Andenken nicht verlassen hat? Doch wer kann bey Betrachtung dieser Muster der Verleugnung noch schwach seyn, ich lese weiter, um mich zu jedem guten Vorsatze zu stärken.

---

<sup>6</sup> Waller: Pilger; wallen: von Ort zu Ort ziehen, wallfahrten, wandeln, vgl. Wallfahrt

<sup>7</sup> sich dünken hier **Quaschentlich sein, vorkommen** **unrechtl. geschützt!**

---

## Zweyter Abschnitt.

---

### Noria Venosta, von ihr selbst verzeichnet.

Es ist schön, am Abend des Lebens rückwärts zu blicken, und den Weg zu mustern, der uns zu der stillen Herberge führte, die wir nun fast erreicht haben. Zwar nur unvollkommen ist diese Uebersicht, denn die Kühle der herannahenden Nacht benimmt uns fast den Begriff von den Beschwerlichkeiten, die uns die Glut der Mittagssonne verursachte, und unser Auge gleitet über die Gebürge, die wir zu übersteigen hatten, über die tiefen Thäler, in denen wir uns zu verirren dachten, sanft hinweg. Wir erblicken nichts, als eine glatte Ebene; die Ferne des zurückgelegten Weges und die immer dichter werdende Dämmerung täuscht unsere Augen. Auch die Freuden unserer Pilgerschaft sind für uns verloren, so wie ihre Mühseligkeiten, wir erblicken nicht mehr die Blumen des Thals, bey welchem wir verweilten, noch den rieselnden Bach, der uns labte. Wir haben von dem Ganzen kein andres Gefühl, als daß es vorbei ist, und wundern uns bey flüchtiger Erinnerung oft nicht wenig, wie all diese Kleinigkeiten uns in solchem Grad rühren konnten. Dies sind die Gefühle des hohen Alters, die Ihr, für die ich schreibe, du Ursula, und du Kunigunde, zur bestimmten Zeit auch erfahren werdet. Ach bis dahin ist noch ein langer mühseliger Weg für euch zurück zu legen, und ich fühle, ich bin es auch schuldig, den Pfad, den ich gegangen bin, noch einmal zu übersehen, und euch durch Erzählung dessen, was ich auf demselben erfuhr, den eurigen zu erleichtern.

Der Frühling meines Lebens war schön und glänzend. Ich wuchs unter den edelsten Jungfrauen meiner Zeit auf und nannte Fürstentöchter meine Gespielen. Graf Habsburgs Töchter lebten mit mir wie Schwestern und unser Freundschaftsbund ward nicht getrennt; als Rudolf Kaiser ward, und ihnen die Erhöhung ihres Vaters eine Aussicht auf die ersten Fürstenthronen eröffnete. Was kümmert sich Unschuld und unerfahrene Jugend um Hoheit und Größe? Dinge dieser Art, waren nur der Gegenstand unsers Scherzes; wir ließen die jungen und alten Fürsten, die sich um des Kaisers Töchter bewarben, der Reihe nach, die Musterung paßiren, wir

vertheilten sie unter uns, und hatten darob unser Gelächter. Es waren ihrer gerad sieben, und da ich und die Prinzeßinnen zusammen eine gleiche Anzahl ausmachten, so ging ich nie leer bey der Vertheilung aus.

Aus dem Scherze ward Ernst, der Herzog von Sachsen, welcher bisher alle seine Wünsche auf die älteste Prinzeßinn Mathilde eingeschränkt hatte, begunnte zu sehen, daß ihre Gespielin Noria auch schön seye, und weil ich von mehrern, wegen der Gleichheit, die in allem unter uns eingeführt war und wegen unserer Unzertrennlichkeit, für die Schwestern meiner Freundinnen gehalten wurde, so hielt er es für keine große Sache, zwey Töchter eines Vaters um einander zu vertauschen, und verheelte seine Gesinnungen so wenig, daß – ich vom Hof entfernt wurde, ehe ein entscheidender Schritt in dieser bedenklichen Sache gethan werden konnte. Mein Vater war in den letzten baselschen Unruhen geblieben, meine Mutter hatte ich nie gekannt, und ich fiel der Vormundschaft meines Oheims zu, welcher große Ländereyen in Rätthien gekauft hatte, und daselbst frey von dem Geräusch des Hofes das Leben der Freyheit lebte.

Graf Zirio Venosta empfing mich mit offenen Armen, und ich, so schmerzlich mir auch die Trennung von meinen Freundinnen war, konnte doch bald einsehen, welche Vorzüge die Unabhängigkeit von den Ketten des Hoflebens habe, sollten sie auch noch so leicht geschlungen seyn wie die meinigen gewesen waren. Die Luft der Freyheit wehte mir hier überall entgegen, die Rätthier, welche die Fesseln ihrer Beherrscher allgemach abzuschütteln begunnten, feyerten überall Feste der Befreyung, und luden die benachbarten Walliser ein, Theil an ihrem Glück zu nehmen. Was für Scenen für ein junges fühlendes Herz, und doch hatte ich nicht Erfahrung genug das Schöne und Seltene derselben ganz einzusehen. Nicht oft wird Freyheit anders als mit Blut erkaufte, und die Freude über das erlangte Gut, ist also immer mit trauriger Erinnerung verknüpft; hier war sie die Folge der Mäßigkeit und Arbeitsamkeit, welcher es endlich gelungen war, das Joch der Schwelgerey und des Übermuths zu zerbrechen. Ritter und Geistliche, die bisherigen Beherrscher dieser Gegenden, fröhnten lange Zeit sorglos den Wollüsten, bis sie die Schuldner ihrer Knechte wurden, welche indessen durch Fleiß und Nüchternheit in Sitten emporgewachsen waren, und denen die Stirne bieten konnten, deren Vasallen sie ehemals waren. Die verarmten Schwelger konnten hiezu nichts thun als sauer sehen und sich das, was sie Fügung des Glücks nannten, gefallen lassen.

Aber mein Oheim Zirio war nicht unter diesen herabgekommenen Großen; sein Wohlstand wuchs mit jedem Tage, seine Ländereyen vermehrten sich durch den Ankauf dessen, was seine Nachbarn ihren Schulden aufopfern mußten, auch seufzte das Land nicht unter seiner Macht; er

gönnte seinen Vasallen gern eine Art von Unabhängigkeit, welche sie nach keiner mehrern Freiheit lüstern werden ließ. Er gab seinen Dienstleuten eigene Ländereyen ein, und überließ ihnen beynahe den Vollgenuß ihres Ertrags, auch behielt er viele von den fremden Gästen, den Wallisern im Lande, und ersetzte ihnen durch Anweisung manches fruchtbaren, bisher ungebrauchten Stück Landes, was sie in ihrem damals so unruhigen Vaterlande verliessen. O Kinder, es ist ein Geschäft, das uns der Gottheit ähnlich macht, gleichsam aus dem Nichts blühende Gegenden emporsteigen zu lassen, und ihnen glückliche Menschen zu Bewohnern zu geben. Ich bin Zeuge solcher Verwandlungen gewesen, die den Fürsten dieser Erde so leicht seyn würden, wenn sie wollten. Sie vermöchten dadurch die Allgewalt und Milde des Schöpfers zu kopiren, aber sie ahmen lieber seiner strafenden Gerechtigkeit nach, verwandeln die Wohnungen der Menschen in Steinhaufen, und lassen fruchtbare Thäler in Blut schwimmen.

Unter den Großen des Landes, deren Besitzungen jetzt den Grafen von Venosta Herr nannten, waren die Grafen von Vatz die vornehmsten. Graf Walter der letzte, so viel wir wußten, Abkömmling dieses Hauses, hatte von seinem Vater nicht den zehnten Theil von demjenigen geerbt, was seine Vorfahren ehemals ihr Eigenthum nannten. Gram und Mißmuth drückten den jungen Mann nieder, er suchte sein Glück in fremden Kriegsdiensten, fand es nicht, und kam traurend zurück, die verfallnen Schlösser, welche noch sein waren, zu stützen, und die Trümmern seiner gesunkenen Größe zusammen zu suchen. Er litt unverschuldet, und doch färbte die Erwegung seines Zustands seine Wangen mit einer Schaamröthe, die er besonders vor denen zu verbergen suchte, welche auf den Ruinen der Vatzischen Hoheit ihr Glück erbaut hatten. Er vermied den Umgang meines Oheims absichtlich; bey keiner Gelegenheit, wo sonst Ritter und Edle zusammen kommen, ließ er sich finden, wenn dieser gegenwärtig war, und so geflissen auch Zirio die Gelegenheit suchte, den jungen Ritter kennen zu lernen, der ihn auf mehr als eine Art interessirte, so würde doch wahrscheinlich sein Bestreben immer fruchtlos, geblieben seyn, wenn sich nicht eine Begebenheit zugetragen hätte, welche die Gegenwart beyder erforderte, und dadurch ein Band knüpfte, welches – soll ich sagen, besser ungeknüpft geblieben wäre? – Doch die Fügungen der ewigen Weisheit sind untadelhaft, ich lege den Finger auf den Mund und schweige.

Im Schlosse eines friedlichen Thals, am Ufer des Rheins, erhoben sich die Mauern eines Klosters, das bey den großen dazugehörigen Ländereyen nur den Besitzungen der Züricher großen Frau, und den Mönchen zu

Sankt Nodus<sup>8</sup> in Solothurn, an Macht und Reichthum weichen muß. Seit undenklichen Zeiten waren die Herren von Vatz Eigenthümer dieser Distrikte, und sie kannten den Werth derselben so gut, daß sie fast das einige waren, was sie nur Pfandsweise aus der Hand gelassen hatten. Schon lange hatte mein Oheim mit Graf Werner, Walters Vater, hierüber Unterhandlungen gepflogen, und nach dessen Tode seinen Sohn eben so entschieden gefunden, sich von dem Kleinod des Landes (so pflegte man das Kloster am Walde zu nennen) nicht ganz zu trennen. Tausend Mittel waren meinem Oheim, selbst von den Klosterherren, an die Hand gegeben worden, die Hartnäckigkeit des alten Eigenthümers zu besiegen, aber Zirios zartes Gewissen fand sie widerrechtlich, und alles blieb wie es war. Laßt dem jungen Manne die Hoffnung, sagte er oft, wenn von Graf Waltern die Rede war, durch die Ansprüche an dieses reizende Stück Landes in seinem ehemaligen Erbteil festen Fuß zu behalten, ich will es nicht seyn, der ihn aus demselben verdrängt, will eher ihm die Hand zu Erfüllung seiner Wünsche bieten, wenn er ganz derjenige ist, für den ich ihn halte. Er weide sich an den Sagen von hier vergrabenen Schätzen, und an all den Chimären, mit welchen man auch mich mehrmahls zu täuschen und anzutreiben suchte, mit gewaffneter Hand das zu suchen, wozu mir nur Walters freye Einwilligung ein entscheidendes Recht geben kann.

Nur gar zu wahr war es, daß man es an nichts ermangeln ließ, den Grafen Venosta gegen Waltern aufzubringen, der an seiner Seite ähnlichen Einhauchen hinterlistiger Verräther ein geneigtes Ohr liehe. Die Fehde wär erklärt gewesen, und die Wohnungen der Ruhe hätten längst in Blut geschwommen, wenn Zirio nicht immer großmüthig nachgegeben hätte. – Das Verlangen über diese und ähnliche Dinge, einmal, nur einmal mit Waltern selbst zu sprechen, war der Grund, warum mein Oheim ihn überall aufsuchte, und die Ursach, warum jener jede nähere Erklärung floh, konnte eben so wohl in stolzer Schaam vor dem großen Grafen Venosta, oder in Verhetzung böser Leute, als in irgend einem schlimmen Zuge seines Charakters liegen. Mein Oheim und ich hatten es uns zur Regel gemacht, gut von Graf Waltern zu denken – Zwar hatten wir beyde lang am Hofe, dem Geburtsort des argwöhnischen Mißtrauens, gelebt, aber er sowohl, als ich, liessen bey dem ersten Eintritt in das treuherzige Helvetien diesen Feind der ländlichen Ruhe zurück, und waren entschlossen ganz das zu seyn, was der Charakter unsers neuen Vaterlands von uns heischte.

---

<sup>8</sup> in Solothurn befindet sich das St.-Ursen-Stift, Kloster des Heiligen Ursus (Anmerkung von SK) **Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Die Begebenheit, welche meinen Oheim und Graf Waltern endlich zusammen brachte, war eine Streitigkeit zwischen den Mönchen von Churwalde und ihrem Abte, die nach und nach so überhand nahm, daß sich der Lehnherr darein mischen mußte. Und wer war dieser Lehnherr? Zirio, der Innhaber dieser Gegenden? oder Walter, welcher sich das volle Recht auf dieselben noch immer vorbehielt? – Die Mönche appellirten lange von einem an den andern, und es war schlechterdings eine Zusammenkunft beyder nöthig, die Sache ins Gleiche zu bringen.

Nie verstattete mir Zirio, mich in Dinge zu mischen, welche außer der Sphäre des Weibes liegen, aber wie hätte er mir wehren können, hier eine Parthie zu nehmen, da es auf die Ehre und das Wohl einiger Personen ankam, die ich nach meinem Oheim am meisten schätzte.

Der verfolgte Abt von Churwalde, Konrad, der erste dieses Namens, war mein Beichtiger, der Prior Lüttger, der den unverschuldeten Haß der Mönche mit ihm theilte, mein Lehrer in der Kräuterkunde, die auf den Rhätischen Gebürgen mein Lieblingsstudium war, ich kannte die Redlichkeit beyder, und wandte alle Kräfte der Ueberredung an, welche in weiblichen Bitten und Thränen liegen, den Grafen Venosta immer auf der Seite meiner Freunde zu erhalten. Auch war es mir unmöglich, meinen Oheim allein nach dem Orte reisen zu lassen, welcher zur Zusammenkunft zwischen ihm und Graf Waltern bestimmt war. Auch diesen, von welchem man sagte, daß er sich gewaltig auf die Seite der Verfolger der Unschuld lenkte, wolle ich von der wahren Lage der Sache zu unterrichten suchen, und ich glaubte nichts weiter nöthig zu haben, als dieses, um alles für die Bedrängten zu erhalten; ich wußte noch nicht, daß es möglich sey, gegen die klarste Ueberzeugung zu handeln.

Man sagt, bittende Schönheit, welche sich selbst vergißt, um nur für andre thätig zu seyn, sey unwiderstehlich. Der Vortrag meines Oheims an Waltern war zu Ende, und mir ward erlaubt, einige Worte hinzu zu thun. Ihrer waren wenig, aber sie waren voll Nachdruck, und ich glaubte in Walters Augen zu lesen, daß sie ihres Endzwecks nicht verfehlten. Er antwortete nichts, aber sein Blick ruhte mit einem Ausdruck auf meinem Gesicht, welcher machte, daß ich bestürzt zur Erde sahe, meinen Schleyer fallen ließ und mich zurück zog. Graf Venosta, sagte Walter, Eure Hand! Thut in der Sache, was Euch gefällt! Ein so schönes und tugendliches Fräulein kann nicht die Seite der Verbrecher halten. Unsere streitsüchtigen Mönche behalten ihren Abt, und dieser hat nichts zu thun, als seine mächtige Vorsprecherinn auch zu ihnen mit dem ihr eignen Ton der Ueberredung sprechen zu lassen, um sich ihrer Unterthänigkeit auf ewig zu versichern. Mich dünkt der Mann könne auf diese Art Herr der ganzen Welt

werden, und sich, wär er auch der größte Sünder, durch den Mund seiner Heiligen selbst in den Himmel stellen.

Ich fand diese Reden so kühn als schmeichelhaft; ein Wink meines Oheims sagte mir, daß auch er etwas anstößiges in denselben fand, und ich verließ das Zimmer voll Verlegenheit und Beschämung.

Ich hatte die Freude, meine Freunde gerettet und ihren Verfolgern zum Trotz in ihrer Würde bestätigt zu sehen, und die Kränkung, allerley nachtheilige Folgen meiner gutherzigen Vorbitte zu erfahren. Die erste derselben war ein ziemlich heftiger Verweis vom Grafen Venosta, wegen dem Feuer, – Zudringlichkeit nannte er es, – mit welcher ich zu Graf Waltern gesprochen hatte. Wär Noria ein einfältiges Alpenmädchen, sagte er, das in dem vaterländischen Gebürge nie etwas von den kühnen Erwartungen stolzer Männer bey dem geringsten Grad weiblicher Freundlichkeit gehört hätte, so wollte ich ihr die Freyheit, mit welcher sie sprach, und den Ausdruck ihrer bittenden Blicke verzeihen; aber Noria, an einem Kaiserhofe erzogen, hätte behutsamer seyn sollen. Walters sittenloses Anschauen und seine Worte voll kühner Schmeicheley gefielen mir nicht, und ich mag seinetwegen bisher noch so vortheilhafte Gedanken gehabt haben, so sind sie durch diese Dinge mehr als halb getilget.

Ich beantwortete Zirios warnende Rede mit Stillschweigen, und Selbstvorwürfe folgten hintennach, doch wußte ich kaum, was ich mir vorwerfen sollte: mein Herz war unschuldig, meine Absicht rein, nur die Folgen konnten mich belehren, daß ich in irgend etwas gefehlt hatte.

Walter von Vatz, er, der sich Jahre lang nirgend finden ließ, so sehr mein Oheim nach seiner Bekanntschaft strebte, er, der noch jetzt seine Gesellschaft nicht allzu eifrig suchte, kam von nun an mir, nur mir fast jeden Tag vor die Augen. Ging ich zur Kirche, so war sein Weg der nemliche, stand ich auf meinem Balkon, so ritt er vorüber, war ich bey einem der ländlichen Feste, zu denen es unsern Vasallen nie an Veranlassung fehlte, und bey welchen ich nie mangeln durfte; so bot er mir beym Tanze die Hand, ja das Schicksal wollte sogar, daß ich ihm in der Folge Dank schuldig werden mußte. Ein bunter Aufzug ländlicher Hochzeiter, welcher von wilder schwärmender Musik begleitet war, durchkreuzte einst meinen Weg des Abends im Zweylichten; die dicht vor den Augen meiner Pferde geschwungenen weißen Brautfahnen, und die schwirrenden Zimbeln, die man ihnen in die Ohren tönen ließ, machten sie scheu, sie gingen mit mir durch, und würden vielleicht mit mir den jähen Abhang hinunter gestürzt seyn, aber Graf Walter war bey der Hand, rettete mich, ehe ich noch fast Gefahr ahndete, und genoß dafür das Glück, wie er es nannte, mich nach Hause zu begleiten, und mir in einem seltsamen Tone von Liebe vorzure-



den, auch kam einst des Nachts in meinem Vorzimmer ein Feuer aus, welches schnell genug überhand nahm, um mich in Schrecken und Ohnmacht zu stürzen. Beym Erwachen fand ich mich in Walters Armen, welcher mir von Flucht vor der Gefahr vorredete, und bereit war, mich davon zu führen, aber da ich jetzt Besonnenheit genug hatte keine dringende Noth zu diesem Schritt zu sehen, so ging die Flucht nicht weiter, als in die Zimmer meines Oheims, in welche ich gebracht zu werden verlangte. Zirio dankte meinem Retter mit ziemlicher Kälte, und hängt seinem Dank die Frage an: welcher Zufall ihn so schnell und so zu gelegener Zeit herbeygebracht habe? Walter sprach von Geistern, welche für die Geliebten des Himmels wachen, und mein Oheim entließ mich, als sich Walter entfernt hatte, mit mancher ernsten Warnung. Die Begebenheit, welche jüngst meine Pferde scheu machte, und das Feuer, das mich in Walters Arme lieferte, konnte, wie er meynte, beydes von ihm selbst angelegtes Maschienenwerk seyn, ihn mir theuer zu machen; wenigstens war so viel gewiß, daß jener Brautzug nach angerichtetem Unglück wie verschwunden war, und dieses Feuer nichts weiter gethan, als einiges Tapetenwerk verzehrt hatte. Hat der Graf von Vatz Ursachen, deine Gewogenheit zu wünschen, fuhr Zirio fort, warum geht er nicht den geraden Weg? Warum bewirbt er sich nicht bey mir um dich? Es war eine Zeit, wo ich dich ihm nicht versagt haben würde, wo ich gemeynt hätte, durch seine Verbindung mit der künftigen Erbin von Vatz und Sargans eine Handlung der Gerechtigkeit auszuüben.

Ich weiß nicht, welche Nachrichten oder Beobachtungen meinen Oheim, ihn, der von jedermann gut dachte, so schnell geneigt gemacht hatten, Graf Waltern von der schlimmern Seite zu betrachten; ich glaubte den größten Theil dessen, was er sagte, nur halb, und suchte Entschuldigungen für denjenigen, der, so oft ich ihn sah, einen tiefern Eindruck auf mich machte, und mich immer unfähiger ließ, Arges von ihm zu denken.

Walter von Vatz war unglücklich, war des größten Theils der Rechte seiner Geburt beraubt, schon dieses wär hinlänglich gewesen, mir ihn interessant zu machen; aber er brauchte die wenige Macht, die er besaß, noch dazu, andern Nothleidenden Schutz zu gewähren, und sich dadurch mächtige Feinde auf den Hals zu ziehen; konnte etwas edler und großmüthiger gedacht werden? und war es möglich, daß ein solcher Mann den geringsten Anschein von Verdacht verdiente?

Hedwig, Gräfinn von Rappersweil, mußte vor ihrem Feinde, dem herrschsüchtigen Abte von Sankt Gallen, fliehen. Sie war Wittwe, und der Argwohn war nicht klein, daß ein Gifttrunk aus dem Keller des geistlichen Herrn sie in diesen Stand gesetzt hatte. Gern hätte seine Bosheit auch die

verlassene Dame aufgeopfert, die seinen Hoffnungen um desto furchtbarer war, da das Land einen Erben von ihr erwartete, welcher in die Rechte seines Vaters treten konnte. Hedwig mußte fliehen, sie war dem Augenblick ihrer Niederkunft nahe, die Feinde waren dicht hinter ihr, sie konnte ihr Schicksal errathen, wenn sie in ihre Hände fiel. Sie ermannte sich in der namlosen Angst, welche sie von allen Seiten bestürmte, und faßte unter der schützenden Hülle der Nacht den einigen Entschluß, der sie retten konnte. Sie verließ den Wagen, dessen keuchende Rosse dem fernen Zufluchtsort, den sie gewählt hatte, vergebens entgegen eilten, ohne eine andere Begleiterin mit sich zu nehmen, als ihre unmündige Tochter Elisabeth. Sie gebot ihren Leuten, den Weg, so gut sie könnten, fortzusetzen, und dadurch ihre Verfolger irre zu leiten. Sie dachte sich in den dichten Gebüsch zu verstecken, oder irgend ein ruhiges Bauerhaus zu finden, wo sie sich von ihrer Angst erholen und einem unglücklichen vaterlosen Kinde das Leben geben könne, sicher, von den treuherzigen Bewohnern dieser Gebürge, den Feinden der Unterdrücker, ihrem Tyrannen nicht verrathen zu werden.

Die Gegend rund umher war öde, ein einsamer Reuter kam den Abhang herauf und begegnete der beklagenswürdigen Dame, welche, von der schwachen Hand der jungen Elisabeth unterstützt, sich kaum mehr aufrecht erhalten konnte. Es war Graf Walter, der von der Jagd kam, und seine Leute bereits vorausgeschickt. Die Gräfinn von Rappersweil brauchte sich ihm weder als eine Hülfbedürftige zu melden, noch ihren Namen zu nennen, er war ungefordert zur Hülfe bereit. Sein schallendes Horn versammelte sein ganzes Gefolg um ihn her. Schnell ward ein leichter Jagdwagen herbeygeschafft, und ehe eine Stunde verging, befanden sich die Verfolgten in den friedlichen Mauern eines Schlosses, welches vor des Feindes Ueberfall, wär ein solcher zu befürchten gewesen, hinlänglich gesichert war.

Der Graf Venosta war diesen Tag ebenfalls auf die Jagd geritten, es war weit nach Mitternacht, und ich sah ihm beym Spinnrocken mit meinen Dirnen ängstlich harrend entgegen. Allerley Gedanken durchkreutzten sich in meinem Gehirn, an welchen, wie gewöhnlich, Graf Walter auch seinen Antheil hatte. Da öffneten sich schnell die Flügelthüren meines Zimmers, und der, an welchen ich dachte, stand fast außer Athem vor mir.

Fräulein, rief er, ich bitte euch um eine Gnade. Mir ist ein Gast gekommen, und keine Dame ist in meinem Hause, ihn zu bewirthen; vor dem Schloßthor wartet ein Wagen, laßt euch gefallen einzusteigen und mich nach meiner Burg zu begleiten.

Graf! welche Bitte!

**Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!**

Die kühnste, unverzeihlichste, welche sich denken läßt! aber schließt aus der Unvorsichtigkeit, mit welcher ich sie euch vortrage, auf die Eil, mit welcher ich sie erfüllt zu sehen wünsche.

Walter hatte nicht die günstigste Zeit gewählt, irgend eine Gnade, besonders eine von so seltsamer Art von mir zu bitten. Ich hatte in der Einsamkeit an die Warnungen meines Oheims gedacht. Die gescheuchten Pferde und die Feuersbrunst waren mir in den Sinn, gekommen, und der Unmuth, in welchem ich mich diesen Abend befand, hatte mich nicht geneigt gemacht, diese Dinge mit dem mir gewöhnlichen Vorurtheil zu betrachten. Ich sahe mit Graf Venostas Augen, und man kann also leicht schliessen, daß der gegenwärtige Antrag mir als die plumpeste List, mich in meines Liebhabers Gewalt zu bringen, vorkam, die sich denken läßt.

Ihr zürnt? rief Walter, der den Unwillen auf meiner Stirne sah. Gut, ich muß mich um einen Vorsprecher bemühen. – Er eilte mit diesen Worten ins Vorzimmer und kam mit einem kleinen reizenden Mädchen zurück, welches durch die Miene der Angst und des Kummers und durch ihr holdes mit Thränen überschwemmtes Gesicht den Eindruck vermehrte, den ihre plötzliche Erscheinung auf mich machen mußte.

Gutes, liebes Fräulein! rief die Kleine, indem sie meine Knie umfaßte, ich bitte euch, thut alles, was dieser Ritter euch sagt. Wir, meine Mutter und ich, sind in einem Hause, wo man nichts sieht, als bärtige, wilde Männer, und meine Mutter ist so sehr krank, und sie fragte, ob denn keine Dame vorhanden war, die ihr zu rathen wüßte, da sprach unser Retter, dieser Herr, er kenne eine, die er wie seine Schwester liebte, und er wolle sie wohl herbey holen, wenn sie folgen wollte, und da nahm er mich mit sich, euch erbitten zu helfen, und ihr werdet euch erbitten lassen, ich sehe es, weil ihr mich so freundlich anblickt.

Ich küßte die kleine Bittende ohne genau zu wissen, was sie wollte, und sah Waltern mit fragendem Blick an. Er erzählte mir das Abenteuer mit der Gräfinn von Rappersweil auf eine so interessante Art, daß ich nicht zweifelhaft hätte bleiben können, was zu thun war, und wenn auch nicht das Schicksal dieser unglücklichen Dame, von welchem in dieser Gegend alles voll war, schon vorher manch trauriges Nachdenken und mancher Wunsch ihr zu helfen, in mir erregt hätte.

Ich vergaß jede Bedenklichkeit, die ich haben konnte, und warf mich, in Begleitung meiner Amme, einer verständigen Frau, die der Gräfinn wahrscheinlich mehr Trost zu bringen vermochte, als ich, in den wartenden Wagen, dessen Eil ich zu beflügeln wünschte; denn ich war so ganz mit

meinen Gedanken bey der Nothleidenden, daß ich kaum ans Walters zärtliche Danksagungen, und auf die Reden meiner Amme achtete, welche mit einigem Murren erwieß, daß wir uns übereilt hatten, daß eigentlich meine Gegenwart hier ganz unnöthig, nur die ihrige erforderlich sey, und daß der Graf Venosta Ursach habe, bey seiner Heimkunft zu zürnen, daß ich in seiner Abwesenheit mit einem Ritter in tiefer Nacht bey Sturm und fallendem Schnee davon gezogen sey.

Wir kamen an. Unser Anblick verbreitete auf dem Gesicht der schwachen Gräfinn, welche hier unter lauter Männern schlecht genug bedient war, neues Leben. Sie umarmte mich, und nannte mich Schwester. Ich ließ sie in den Händen meiner Amme, und ging hinaus, um zu ihrer Verpflegung Anstalten zu machen und Befehle zu geben, als wenn ich hier zu gebieten hätte. Die Angst um sie, machte mich geschäftig, mir kam in meiner seltsamen Lage nichts wunderbar vor, und ich konnte nicht begreifen, warum mich Graf Walters Leute so mit wundernden Augen betrachteten, und warum er selbst immer in so einem Uebermaaß von Entzücken an meiner Seite war, und mich mit Danksagungen überhäufte, welche unmöglich alle auf die Rechnung der Gräfinn von Rappersweil zu schreiben waren.

Hedwig ward in dieser Nacht die Mutter eines Sohnes, und das Entzücken, mit welchem sie ihn an die Brust drückte, war mit dem, was andere Mütter in solchen Augenblicken fühlen mögen, nicht zu vergleichen. Sie umschloß in diesem neugebornen Kinde den Ueberwinder ihrer Feinde, den Retter seines Hauses, nichts war nöthig, als seine Geburt, um den feindseligen Abt von Sankt Gallen zu demüthigen, und ihn in die Gränzen eines Lehnsmannes zurück zu weisen. Auch ermangelte Graf Walter nicht, die Nachricht von der Geburt eines jungen Grafen von Rappersweil in der ganzen Gegend kund zu machen, und Freund und Feind durch seine Herolde einladen zu lassen, sich von dem Daseyn des jungen Herrleins durch eigene Augen zu überzeugen.

Graf Venosta war durch die Nachricht von meiner nächtlichen Verschwindung, deren Grund man ihm nur sehr unvollkommen angeben konnte, zu seltsamen Besorgnissen verleitet worden; er mußte sich selbst von der Wahrheit unterrichten, und der erste Morgenstrahl sah ihn, unter der Begleitung seines ganzen Jagdgefolgs, das, auf den ärgsten Fall schnell zu ernstlicher Fehde bewaffnet worden war, auf Walters Schlosse einreiten. Der Graf von Vatz war in Geschäften, welche das Abentheuer vergangener Nacht nothwendig machte, ausgeritten, und mich traf mein Oheim an dem Bette der erlauchten Kindbetterinn, deren inniger Dank für die Hülfe, die sie durch ~~meine Vermittelung erlangt haben wollte, jede~~ Furche von